

Helmut Richter †

Sophistik und Maieutik – Ansätze zur Grammatikalisierung von Diskursen?*

Fast alle glauben wir zu wissen, dass die Sophistik (‚Weisheitslehre‘) im Griechenland des fünften und vierten vorchristlichen Jahrhunderts die trickreiche Kunst war, alles und von allem das Gegenteil zu beweisen, während wir in der etwa gleichzeitigen Maieutik (‚Hebammenkunst‘) eine diskrete nicht-direktive Technik sehen, eine Person zu veranlassen, ihr latentes Wissen ans Licht treten zu lassen. Trotz dieses Gegensatzes weisen die Künste oder Techniken der Sophistik und Maieutik gemeinsame Züge auf: Beide sind sie dialogischer Natur, auf Frage und Antwort konzentriert, scheinen auf Argumentation und Änderung der wissensmäßigen Situation eines Adressaten auszugehen. Nicht zu vergessen: Als Erfinder und Meister der Maieutik, seiner, der ‚Sokratischen Methode‘, wurde Sokrates (470–399 v. Chr.) von maßgeblichen Athener Mitbürgern als Sophist angesehen, und diese Wahrnehmung scheint dazu beigetragen zu haben, dass er als Verführer der Jugend und Götterleugner angeklagt und hingerichtet wurde.

So bedarf es der Klärung, was Sophistik und Maieutik wirklich unterscheidet und was sie trotzdem gemeinsam haben. Ich will den Versuch einer solchen Klärung mit dem Ziel, ein gemeinsames gesprächsorganisatorisches Interesse nachzuweisen, unternehmen, indem ich die antiken Techniken unter Gesichtspunkten der modernen Gesprächsanalyse untersuche. Leider scheint man, was die Philosophiegeschichtsschreibung betrifft, aus dieser nicht allzu viel über die relevanten konzeptionellen Gemeinsamkeiten und Unterschiede lernen zu können. Eine Forschergruppe an der Universität Bonn¹ musste das vor einigen Jahren zur Kenntnis nehmen, als sie das Projekt über maieutische Dialoge vorbereitete, auf dessen Ergebnisse ich mich im gegenwärtigen Text beziehen werde. Doch wir sollten uns einige historische Tatsachen und die Quellenlage vor Augen führen.

* [Editorische Notiz: Helmut Richter hatte diesen Aufsatz für eine eventuelle Festschrift für E. W. B. Hess-Lüttich vorgesehen, verstarb jedoch, noch bevor man sich gegen ein solches Projekt entschieden und statt dessen zu Beiträgen für den vorliegenden Band eingeladen hatte. Brigitte Richter und mir, die wir davon wussten, war es ein Anliegen, den Text seinem ursprünglichen Zweck entsprechend E. W. B. Hess-Lüttich zu widmen und ihn nun in diesem thematisch passenden Rahmen publiziert zu sehen; die Herausgeber haben uns darin bestärkt und dankenswerterweise unterstützt. Helmut Richters abgeschlossene Textfassung habe ich für die Publikation durchgesehen und ergänzt um ein Literaturverzeichnis, um die vergessene Regel R3 und um zwei von ihm vorgesehene Abbildungen, die früheren Publikationen zu diesem Themenkomplex (Richter 1991; 1997) entnommen werden konnten. – H. Walter Schmitz, Universität Duisburg-Essen.]

¹ Neben Gerold Ungeheuer und mir als Projektleitern gehörten als Mitarbeiter Michael Böttner, Jürgen Goetze, Michael Hanke und Olga Zoller zu der Gruppe.

1 Historischer Hintergrund; Platons Dialoge als Quellen

Man bringt die Sophistik wohl auf einen richtigen und nicht von vornherein abwertenden Nenner, wenn man als ihr Thema die Relativität des Wissens herausstellt. Anders als in der älteren griechischen Philosophie richtete sich philosophische Reflexion im Zusammenhang mit der Entwicklung der Demokratie in der Polis zunehmend statt auf die Natur auf die Gesellschaft – eine Gesellschaft, in der Meinungskonkurrenz bestand, Konflikte ausgetragen wurden, keiner die Wahrheit „gepachtet hatte“. Hand in Hand mit dieser inhaltlichen Orientierung ging eine technische: der Versuch, wenn schon nicht auf der Evidenz feststehender Wahrheiten beruhende, so doch als legitime Redezüge anzuerkennende Argumentationen zu bestimmen. Für so etwas bestand praxisbezogene Nachfrage, und so verband sich die relativistische Philosophie von vornherein mit Rhetorik, und zwar nicht allein als einer Kunst der Planung und Fertigung von Werken, sondern daneben und mit zunehmendem Gewicht auch des dialektischen Streitgesprächs aus dem Stegreif. Herumreisende Meister kamen in ganz Griechenland zu Ruhm und ansehnlichen Honoraren mit öffentlichen Demonstrationen ihrer polemischen Kunst, bei denen sie sich nicht selten anheischig machten, jedermann in sie einweihen zu können. Vor allem in Athen, der Polis mit der entwickeltsten Demokratie, war sophistische Rhetorik nachgefragt. Von den vier wohl bedeutendsten Sophisten stammte keiner aus Athen, doch drei davon wirkten dort für längere Zeit als auf der Durchreise, wobei einer, Protagoras, dem Schicksal des Sokrates nur knapp entging.

Dieser Protagoras (480–410 v. Chr.) gilt neben Gorgias (ca. 485–380 v. Chr.) als Hauptvertreter der Sophistik. Bei Protagoras steht der philosophische Relativismus im Vordergrund („Der Mensch ist das Maß aller Dinge“), bei Gorgias die Rhetorik nicht nur mit ihrer argumentativen, sondern auch ihrer wirkungsästhetischen Seite; er steht früh in einer Tradition, die sich über Isokrates und Aristoteles bis zu Cicero und Quintilian fortsetzt. Doch bei beiden Gelehrten kommen in sophistiktypischer Weise auch die je anderen Orientierungen vor. Gorgias soll versucht haben, den Satz zu beweisen, dass nichts ist. Wenn nämlich etwas wäre, wäre es nicht erkennbar, und wenn es erkennbar wäre, nicht mitteilbar. Protagoras andererseits forderte von der Rhetorik, sie solle imstande sein, eine schwache Sache zur starken zu machen.

Als bedeutende etwas spätere Sophisten zu nennen sind Hippias und Prodikos (beide um 400 v. Chr.). Hippias, als Redner berühmt, doch auch mathematisch und in dem beschlagen, was wir heute Naturwissenschaften nennen, arbeitete den Unterschied zwischen Natur- und menschlichem Gesetz heraus mit Parteinahme für das Natürliche, Prodikos entwickelte eine Personifikationstheorie der Götter und gab der Rhetorik einen linguistisch-semantischen Akzent in Form seiner Synonymlehre.

Überhaupt ist bei den Sophisten ein durchgängiges Interesse an sprachwissenschaftlichen Problemstellungen zu finden. So manche frühen Errungenschaften der griechischen Grammatik und Sprachtheorie gehen auf sie zurück. Es mag hier genügen, den Namen des Sophisten Kratylos zu nennen,

den Platon mit einem in jeder Geschichte der Sprachwissenschaft berücksichtigten Dialog verewigt hat.

Die Dialoge Platons (427–347 v. Chr.) bilden die wohl wichtigste Quelle unseres Wissens von der Sophistik und von der Philosophie des Sokrates. Sie dokumentieren zugleich mit Platons eigener Auseinandersetzung mit den Sophisten die des Sokrates, seines Lehrers. Neben Kratylos sind den Genannten Protagoras, Gorgias und Hippias je eigene Dialoge gewidmet; dazu treten andere wie der wenig bekannte „Euthydemos“, mit dem sich mein Text im Hauptteil beschäftigen wird.

Auch wenn wir im Licht der historischen Fakten ein differenzierteres Bild von der Sophistik gewannen – die verkürzende Wahrnehmung als Wortverdreherei ist, wie angedeutet, bereits eine Sache der Zeitgenossen gewesen. Welche politischen Gegenkräfte eine sophistische „Aufklärung“ herausfordern musste, ergibt sich aus dem Gehalt ihrer Lehren und aus der Begründung der Sanktionen gegen ihre Verfechter wie auch gegen Sokrates („Asebie“). Doch auch im philosophischen Diskurs konnte Widerspruch nicht ausbleiben; damals wie heute konnte der Relativismus nicht das letzte Wort behalten. Wenn also Sokrates die Sophistik durch Platon in einer Weise präsentiert, die häufig überzeichnet wirkt, so darf man Sokrates, den zum Tode Verurteilten, und auch den „aristokratischen“ Platon nicht einfach als Agenten der politischen Gegner der Sophistik betrachten, sondern muss sie als Teilnehmer an einem philosophischen Diskurs würdigen, dessen polemische Meta-Form von den Sophisten geprägt war. Auf einen groben Klotz gehörte bei der Relativierung des Relativismus ein grober Keil.

Nicht auf die ganze Philosophie des Sokrates und Platon soll und könnte in diesem historischen Vorspann eingegangen werden, doch müssen wir im Licht der Quellenlage einen Blick auf das Maieutik-Gegenstück zur Sophistik werfen. Dass die ‚Sokratische Methode‘ in der philosophiegeschichtlichen Literatur einigermaßen unbestimmt ist, hat objektive Gründe in des Sokrates Auffassung vom Philosophieren, dessen Gehalt nicht in Traktaten niederzulegen, sondern sich im öffentlichen Diskurs lebendig zu entfalten hatte, dessen Methode vorgeführt und nicht als Rezept formuliert wurde.

Auf gleicher Linie hat Platon nicht nur seine Auseinandersetzung mit den Sophisten und seinem Lehrer Sokrates, sondern auch die eigene Philosophie ganz überwiegend in Dialogform aufgezeichnet, so dass es zu den Dauerrätseln der Philosophiehistoriker gehört herauszufinden, welche – wenn überhaupt eine – von gleichermaßen argumentationsmächtigen Dialogfiguren jeweils das „Sprachrohr“ von Platons Auffassung ist. Insofern hat sich der dialektisch-demonstrative (statt: deklarative) Zug, den die Sophisten in die Philosophie gebracht hatten, erst nach Platon, mit dessen Schüler Aristoteles (384–322 v. Chr.), einschneidend abgeschwächt.

Die besondere Note der Authentizitätsfrage beim Auftreten von Sokrates und von Sophisten als Dialogfiguren Platons besteht darin, dass man im zweiten Fall mit Karikierungen rechnen muss, von denen man nicht weiß, ob sie von Sokrates oder vom „berichtenden“ Platon stammen, im ersten Fall mit Überhöhungen oder Vereinnahmungen des Lehrers durch einen wahrlich

eigenständigen Schüler. (Der anderen wichtigen Dokumentation der Lehrtätigkeit des Sokrates wiederum, Xenophons „Erinnerungen“, mangelt es an philosophischer Subtilität.)

Trotz allem scheint der obigen globalen Charakteristik der Maieutik so viel an Allgemeinem hinzuzufügen zu sein: Sokrates kehrt den Relativismus und Wahrheits skeptizismus vor allem gegen sich selbst bzw. den „Lehrenden“ („Ich weiß, dass ich nichts weiß“). Eben deshalb beansprucht er keine Elternschaft für Wissen, sondern kann allenfalls Geburtshilfe leisten, dabei noch lernend. Nicht selbst im Vorbesitz des vollen beim „Lernenden“ unterstellten Wissens, kann er dieses nur aktivieren, indem er den Lernenden durch Fragen auf Widersprüche hinweist, in denen sich manifestiert, dass dessen als potentiell widerspruchsfrei unterstelltes Wissen noch nicht adäquat aktiviert ist. Technisch geht das nicht anders als durch Verwickeln des Schülers in Widersprüche und rückt derart naturgemäß in die Nähe sophistischer Spitzfindigkeit.

Und schließlich, die Authentizität von Platons Wiedergabe von Positionen und Aktionen der Sophisten betreffend: Mir ist zumindest ein Ansatz aus der modernen analytischen Philosophie bekannt, den Sophisten die Entdeckung des schematischen Operierens mit bloßen Zeichenformen zuzuschreiben (wofür das Interesse dieser Denker und Rhetoriker an Grammatik ja durchaus spricht), Platon aber Verständnis dafür und ein Signalisierungsmuster für die Unterscheidung zwischen in seiner Sicht legitimen und nicht-legitimen schematischen Operationen. Dort, wo er „Sprachrohre“ im Ganzen satirisch karikiert, halte Platon die sophistischen Argumentationszüge für wortverdrehend-isch-illegitim, wo die „Sprachrohre“ als vernünftige Menschen gezeichnet sind, lasse er die schematischen Operationen gelten. Eine Art Test ihrer Heuristik bildet für die betreffende Autorin (Sprague 1962) das Gelingen einer konsistenten Systematisierung der in den verschiedensten Dialogen demonstrierten Argumentationsweisen, die sich als schematische auffassen lassen.

2 Zwei überlappende Regelmengen: Sophistik und Maieutik

Mit dem vorausgehenden Referat eines für uns scheinbar peripheren Ansatzes zur Lösung von Problemen der Platon-Interpretation sind wir ins gegenständliche Zentrum der eigenen Überlegungen gelangt: den Dialog „Euthydemos“. Dieser frühe Dialog Platons hat stark komödiantische Züge. Kennt man den „Euthydemos“, erscheint es plausibel, dass von seinem Verfasser berichtet wird, er habe sich mit dem Gedanken getragen, eine „Karriere“ als Komödientenschreiber anzustreben.

Das Komödiantische des Dialogs beinhaltet einerseits jene Karikaturen sophistischer Argumentation, die Sprague als Indizien dafür wertet, dass Platon sie nicht als gültig anerkennt; in der Tat gründet sie ihre Heuristik maßgeblich auf den „Euthydemos“. Andererseits, und das ist für unsere Fragestellung günstig, erzielt Platon komische Effekte dadurch, dass er seine Figuren immer wieder aus der inhaltlichen Diskussion ausbrechen und darüber streiten lässt,

welche Züge im Gespräch zulässig sind und welche nicht. Der objektbezogene Diskurs kann sich nicht glatt entfalten, weil die Protagonisten immer wieder auf die Metaebene wechseln und die Organisation des Gesprächs anstelle seines Gegenstandes zum Objekt machen.

Was ereignet sich im Dialog „Euthydemos“? Zwei Sophisten, Euthydemos und sein Bruder Dionysodoros, sind in Athen angereist und wollen vor Publikum im Wettstreit mit Sokrates ihre Kunst demonstrieren. Das Publikum besteht außer einer an den sophistischen Künsten interessierten Claque aus homoerotischen Verehrern des schönen Knaben Kleinias, darunter ein für Kleinias besonders engagierter, recht selbstbewusster junger Mann namens Ktesippos. In dem Maße, wie die Argumentation der Sophisten im Gespräch mit Sokrates und Kleinias den Ktesippos dadurch provoziert, dass die persönliche Würde seines „Lieblings“ verletzt wird, beginnt er sich mit den Sophisten anzulegen. Sokrates sekundiert ihm dabei, dies aber nicht direkt, sondern indem er seine Aufmerksamkeit auf die Technik von Euthydemos und Dionysodoros lenkt. Ktesippos sieht die Chance, vor dem Liebling Kleinias zu glänzen, wenn er sich besagte Technik zu eigen macht und die Sophisten auf ihrem eigenen Feld mit ihren eigenen Waffen schlägt. Das gelingt ihm auch, zumal Dionysodoros „patzt“. Den Sophisten ist der Sieg des Ktesippos gar nicht unlieb, denn mit ihm wurde demonstriert, dass ihre Kunst transparent und lehrbar ist. Sokrates weist sie allerdings darauf hin, dass sie sich so die Erfolgsgrundlage entziehen, verhilft ihnen abschließend aber zu dem Triumph eines Sieges über ihn selbst, was das Publikum mit stürmischer Heiterkeit quittiert.

2.1 Sophistische Regeln

Ich konnte in dem Dialogtext (in der verbreiteten Schleiermacher-Übersetzung) ca. 50 Stellen identifizieren, an denen „metakommunikativ“ von den Sophisten propagierte Regeln mehr oder weniger deutlich expliziert werden oder auf den Missbrauch von Regeln verwiesen wird; die Hinweise auf Missbräuche konnten zu Stützung der anzusetzenden Regeln herangezogen werden. Zu Einzelheiten meines Vorgehens und der Belegung aus dem Text verweise ich auf Richter (1991).

Die gesprächsorganisatorischen Regeln der Sophisten, wie aus den metakommunikativen Äußerungen im „Euthydemos“ abgeleitet, lassen sich in drei Komplexe – ‚limitierte Akzeptanz‘, ‚Aktualität‘ und ‚verbale Konstanz‘ – gliedern und wie folgt formulieren:

I. Komplex der limitierten Akzeptanz

- R0: EIN SOPHIST KANN IMMER FRAGEN STELLEN.
- R1: EINE FRAGE MUSS IMMER BEANTWORTET WERDEN.
- R2: GEGENFRAGEN SIND UNZULÄSSIG.
- R3: ZUSÄTZE ZU ANTWORTEN SIND UNZULÄSSIG.

Mit dem Ausdruck „Akzeptanz“ spiele ich auf die Terminologie G. Ungeheuers (1974) an, in der „Initiant“ den üblicherweise Sprecher, „Akzeptant“ den

üblicherweise Hörer genannten Part bezeichnet. Der Sophist ist unlimitiert Initiator von Fragen (R0); die Möglichkeiten des Befragten, als Akzeptant auf sie einzugehen (sie zu „akzeptieren“), sind dagegen limitiert. Er muss antworten (R1) und darf nicht selbst Fragen initiieren (R2).

Hieraus ergibt sich, dass zwar die Frage des Sophisten und die folgende Antwort seines Gesprächspartners ‚adjazent‘ im Sinne der Konversationsanalyse sind, nicht aber die Antwort und eine folgende Frage. Der Sophist unterliegt keinen Beschränkungen bei einer allfälligen Vorbereitung seiner Frage durch Kommentare. Wir können das Gesamtbild der limitierten Akzeptanz bei nicht-limitierter Initianz in einem sequentiellen Grundmuster der Sophistik wie folgt veranschaulichen:

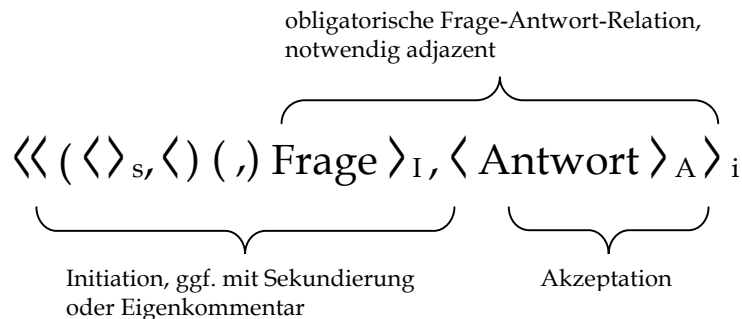


Fig. 1: *Sequentielles Grundmuster der Sophistik*

Hier bezeichnen spitze Klammern geordnete Tupel; in runde Klammern wären fakultative Elemente in der Art von Kommentaren einzusetzen; es ist I = Initiator, A = Akzeptant, S = Sekundant. Die Sekundantenrolle reflektiert eine Besonderheit des Dialogs, in dem nicht selten der nicht-fragende Sophist seinem Bruder mit Kommentaren beispringt – wohl ein weiterer komödiantischer Einfall Platons zur satirischen Charakterisierung der Sophistik mit ihrem In-die-Zange-Nehmen des Akzeptanten – durch verdoppelnde Personifizierung nämlich des Übergewichts ihrer Initianz.

II. Komplex der Aktualität

R4: EINE FRAGE DARF NICHT HINTER EINE FRÜHER GEWONNENE POSITION ZURÜCKFÜHREN.

R5: EINE AKTUELLE FRAGE DARF VERSTÄNDNISSICHERND WIEDERHOLT WERDEN.

R6: EINE ANTWORT DARF NUR AUF EINE AKTUELLE FRAGE EINGEHEN.

VA: ZUSÄTZE ZU ANTWORTEN BRAUCHEN NICHT ZURÜCKGENOMMEN ZU WERDEN.

R4 und R5 betreffen den Initiator, R6 und die vermutete Regel (V) A den Akzeptanten. Der Sophist unterwirft sich dem Zwang, von aktueller Ver-

ständnissicherung abgesehen (R5), nichts (scheinbar) Abgeholtenes wieder aufzutischen (R4), dies aber wohl nur, damit nicht der Akzeptant auf frühere Positionen zurückgreift (R6), womöglich um (scheinbar) Gesichertes in Frage zu stellen.

Der Effekt von R6, Aktualität der Antwort, scheint zentrale Bedeutung zu haben, denn er wird eigens explizit gefordert, obgleich er sich aus R1 (Antwortpflicht) mit R3 (Unzulässigkeit von Zusätzen) auch ableiten lässt.

VA steht unter dem Vorbehalt, vielleicht nicht gesprächsorganisatorisch oder im Sinne Searles ‚konstitutiv‘ zu sein. Man kann die Belegformulierungen auch so verstehen, dass sophistische Gesprächsmeister sich überlegen genug fühlen, um auch mit Verstößen des Akzeptanten gegen das Aktualitätsgebot fertig zu werden.

III. Komplex der verbalen Konstanz

R7: DIE FORMULIERUNGEN DER FRAGEINITIATIONEN UND DER ANTWORTEN MÜSSEN WOHLGESETZT SEIN.

VB: IN FRAGEN UND ANTWORTEN DARF KEIN NEBENSINN ZUM AUSDRUCK KOMMEN. MÖGLICHKEITEN DES AUSDRUCKS VON NEBENSINN IN DEN FAKULTATIVEN BESTANDTEILEN DER FRAGEINITIATION SIND ENG BEGRENZT.

Die Belegstellen für R7 machen deutlich, dass die Sophisten von sich und den Befragten eine unpathetische, von Schwulst freie und gleichzeitig doch gewählte Ausdrucksweise verlangen. Als Mitte zwischen den zu meidenden Verfehlungen rhetorischer Tugend nach oben und unten ist nur ein sachlich-präziser, sozusagen objektiver Stil denkbar, ein elaborierter Kode ohne Ornat. (Das Wort „Genauigkeit“ fällt in der Tat.)

Derart darf man bei meinem beschreibenden Ausdruck „wohlgesetzt“ durchaus an den modernen sprachanalytischen Ausdruck „wohlgeformt“ und an den von Sprague den Sophisten zugeschriebenen Sinn für schematisches Operieren mit Zeichenhüllen denken. R7 würde so auf Konstanz im Sprachgebrauch durch terminologische Invarianz abzielen. „Wechsel im Ausdruck“ gehört zum Ornat und macht es unmöglich, schematische Gleichungen der Form $a=a$ aufzustellen.

Doch diese Gleichungsform wäre andererseits auch in Frage gestellt, wenn sich hinter gleichen Zeichenhüllen verschiedene Gehalte verbergen könnten. Diese Überlegung – wie übrigens auch die (im Dialog mehrfach thematisch werdende) Tatsache, dass die sophistischen Meister als Reisende nur sehr mäßig auf geteiltes Wissen bauen konnten und auf Sinzerität im Frage-Antwort-Spiel angewiesen waren – macht VB plausibel. Allerdings sind die Belegstellen offen hinsichtlich der Distribution der Sinzeritätsverpflichtung auf Initiant und Akzeptant und auf die Komponenten des sequentiellen Grundmusters.

2.2 Maieutische Regeln

Es ist nicht ohne weiteres sicher, dass auf Seiten der Maieutik ein gesprächsorganisatorisches Regelwesen unterstellt werden kann wie auf Seiten der Sophistik. Im Dialog „Euthydemos“ wird um Regeln der Sophisten gestritten. Sokrates „gibt zu Protokoll“, dass er bei diesen ein Regelwesen am Werk sieht, dem sie nicht nur die Adressaten ihrer Fragen, sondern auch sich selbst unterwerfen:

Auch dies ist noch etwas recht Leutseliges und Gutmütiges in euren Reden, daß, wenn ihr nun behauptet, es sei überall gar nichts schön oder gut oder auch weiß und was irgend von der Art, oder auch, es sei überall nichts vom andern verschieden, ihr dann freilich recht ordentlich den Leuten den Mund zusammennäht, wie ihr auch selbst sagt; aber nicht nur anderer ihrem scheint ihr dies anzutun, sondern auch eurem eignen, das ist eben das Hübsche dabei und benimmt diesen Reden alles Verhaßte. (Otto et al. [eds.] 1975: „Euthydemos“, 303d)

Heißt dies aber nicht gerade, dass die ‚Sokratische Methode‘ von ihrem Schöpfer regellos verstanden wurde? Der bei aller einzurechnenden Ironie wohlwollende Tenor des Sokrates-Zitats gegenüber den regelbewussten Sophisten spricht nicht unbedingt für diese Sicht der Dinge. Und wenn sich der Sokrates des „Euthydemos“ auf das Spiel der Sophisten nicht zuletzt auch eingelassen haben mag, um sie „vorzuführen“: seine Rügen von manipulativen Gesprächszügen wirken ausgesprochen moderat im Verhältnis zum anfänglichen Protest des Ktesippos; es wäre sonst kaum sinnvoll gewesen, im Text nach Indizien für ‚Regelmissbräuche‘ zu suchen.

Die Situation klärt sich, wenn man die auf einer anderen Platonschen Quelle, dem Dialog „Menon“, beruhenden Postulate zur (ergänzungsfähigen) Definition des Begriffs ‚Maieutik‘ hinzuzieht, die der Projektarbeit in Bonn zugrunde gelegt wurden. Ein Mitarbeiter des Projekts, Michael Böttner, hatte zur Gewinnung einer solchen begrifflichen Grundlage des Sokrates im „Menon“ präsentierte maieutische Hinführung eines „Knaben“ (und Sklaven) zur Findung eines mathematischen Beweises analysiert (Böttner 1982) – wohlverstanden, ohne sich auf metakommunikative Information stützen zu können.

Wir brauchen lediglich anzunehmen, dass die (virtuell-dialogische?) Existenz eines durch die Postulate definierten Objekts Maieutik bzw. die empirische Sättigung des Begriffs ‚Maieutik‘ durch (virtuell angenommene?) Geltung und Befolgung entsprechender Regeln gewährleistet wurde, um einen Vergleich der Maieutik-Postulate mit den sophistischen Regeln riskieren zu können. Führt ein solcher Vergleich zu kompatiblen Ergebnissen, insbesondere zur Zuordenbarkeit von Elementen oder Teilen der sophistischen Regelmenge zu Elementen oder Teilen der Menge der Maieutik-Postulate, wird umgekehrt die Annahme einer Interpretierbarkeit der Postulate als Regeln gestützt.

Dieser Effekt hat sich mit meiner im Nachhinein durchgeführten „Euthydemos“-Studie eingestellt, ohne dass ich ihn erwartet oder forciert hätte.

Auch die Projektpostulate lassen sich in drei Komplexe – ‚limitierte Initianz und Akzeptanz‘, ‚Historizität‘, ‚sachgemäße Verbalisierung‘ – gruppieren:²

I. Komplex der limitierten Initianz und Akzeptanz

M1: Die Rollen Initiator und Akzeptant sind den Dialogpartnern während des ganzen Dialogs fest zugeordnet, d.h. es finden keine Initiatorwechsel statt.

M2: Der Initiator stellt nur Fragen, der Akzeptant gibt Antworten auf diese Fragen bzw. er versucht, Antworten zu geben.

Der Initiator hat Frageprivileg, das z. B. auch bei einem gegenfrageförmigen „Versuch“ des Akzeptanten, „eine Antwort zu geben“ (M2), nicht gebrochen wird (M1). Ist die Akzeptanz derart limitiert, so andererseits auch die Initianz. („Der Initiator stellt nur Fragen.“).

Dies hat deutliche Auswirkungen auf ein sequentielles Grundmuster der Maieutik:

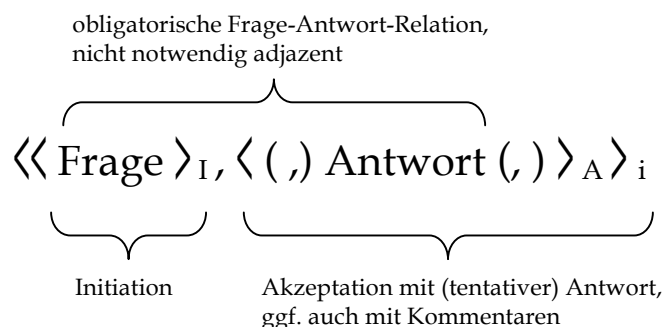


Fig. 2: *Sequentielles Grundmuster der Maieutik*

Weder das Paar <Frage, folgende Antwort> noch das Paar <Antwort, folgende Frage> ist notwendig adjazent, und zwar aus Gründen des Freiraums für den Akzeptanten, der lediglich „versucht, Antworten zu geben“.

II. Komplex der Historizität

² Bei den Postulaten M1 – M7 folge ich dem Wortlaut von Böttner (1982: 20 f.). Böttners hier nicht wiedergegebene Bedingungen 3 und 6 besagten: „3. Es gibt ein Problem, dessen Lösung der Akzeptant unter Anleitung (Führung) des Initiators im Verlauf des Dialogs finden soll. Dieses Problem ist das Thema des Dialogs.“ „6. Der Akzeptant lernt im Verlauf des Dialogs.“ Sie wurden weggelassen, weil sie nicht auf die Gesprächsorganisation bezogen sind.

Hinzugefügt wurden aus dem von Böttner mit vertretenen Antragstext für die Projektförderung („Maieutische Dialoge“) das besonders von G. Ungeheuer favorisierte Postulat M8 und der zu seinem Wortlaut parallele Zusatz „bzw. er versucht, Antworten zu geben“ (stützbar auch auf die Erläuterung „Ich verstehe hier ‚Antwort‘ in einem allgemeinen Sinn, der Reaktionen wie ‚ich weiß nicht‘ einschließt.“ in Böttner (1982)).

M4: Es gibt eine Ausgangssituation, in der der Akzeptant die Lösung des Problems nicht hat, aber in der der Initiant die Lösung hat.

M5: Es gibt eine Zielsituation, in der der Akzeptant die Lösung des Problems hat (und auch der Initiant).

Die Postulate M4 und M5 dürften insofern auf eine Deontik der Gesprächsorganisation hinweisen, als sie für die herzustellenden Bedingungen der Konstitution eines Gesprächs als maieutisches transparent sind (DER INITIANT MUSS WISSENSDIFFERENZ ZUM AKZEPTANTEN BEACHTEN / DER INITIANT MUSS DIFFERENZ ZUM ZIEL BEACHTEN / ...).

Ganz offensichtlich „reißt sich“ M4 am Sokratischen „Ich weiß, dass ich nichts weiß“, und Gerold Ungeheuer hat sich deshalb auch mit diesem aus Platons „Menon“ gewonnenen Postulat nicht anfreunden können, das sich vielleicht durch die Postulierung abnehmender Wissensdifferenz zwischen Initiant und Akzeptant bei für beide abnehmender Differenz zum Ziel ersetzen ließe³.

Es bleibe dahingestellt, wie realistisch eine solche Setzung wäre. Gerade die denkbare Modifikation von M4 illustriert jedoch eine zentrale Bedeutung der Gesprächsgeschichte in der Maieutik als eines Entwicklungsprozesses, dessen Etappen aufeinander aufbauen und in dem jeder einzelne Zug indexikalisch kontextualisiert ist.

III. Komplex der sachgemäßen Verbalisierung

M7: Der Akzeptant täuscht nicht, d.h., der Akzeptant antwortet nach dem Wissensstand, den er zum Zeitpunkt seiner Antwort hat.

M8: Der Initiant versucht, in maieutischen Dialogen explizit zu argumentieren.

M8 hat besonderes Gewicht im Zusammenhang mit der limitierten Initianz (M2). Man vergegenwärtige sich die erhebliche Leistung expliziten Argumentierens eingedenk der Gesprächshistorie von jemandem, der im sequentiellen Grundmuster der Maieutik nur Fragen stellen darf.

2.3 Vergleich der Regelmengen; Folgerungen

Die Regelmengen von Sophistik und Maieutik sind nicht disjunkt. Die hinter M7 anzusetzende Maieutik-Regel deckt sich mit VB, soweit akzeptantenbezogen, und ließe sich auch auf den Initianten ausdehnen; hinter M1 ließen sich einzelne Regeln ansetzen, die gleich R0 und gleich R1 sind.

³ Dies wäre ein intermediärer Ansatz zwischen M4 und Böttners tentativer Konzession: „4'. Es gibt eine Ausgangssituation, in der weder der Akzeptant noch der Initiant die Lösung des Problems hat, in der aber der Initiant von jedem vorgelegten Lösungsvorschlag entscheiden kann, ob er eine Lösung ist.“ (1982: 21) An gleicher Stelle erklärt Böttner jedoch im Hinblick auf sein „Menon“-Beispiel Bedingung 4 für angemessen, wie sie auch in den Projektantrag „Maieutische Dialoge“ übernommen wurde. Zur initialen Unwissenheit des maieutischen Lehrers cf. Ungeheuer (1990).

Auf der „höheren“ Ebene von Teilmengen entsprechen sich die beiden ersten und dritten Komplexe, in denen zum einen Gesprächsrollen bzw. Sequenzmuster, zum anderen verbale Elaboriertheit und Sinzerität festgelegt werden. Einzelheiten betreffend, beachte man hierbei die Verwandtschaft zwischen Wohlgesetztheit/Wohlgeformtheit (R7) und Explizitheit (M8).

Die einschneidende Differenz zwischen Sophistik und Maieutik besteht im Gegensatz von Aktualität dort und Historizität hier. Lässt sich auch konstatieren, dass beiden „mittleren“ Komplexen gemeinsam ist, etwas wie die Progressionsform oder genauer: den Progressionsbezug der Gespräche zu regeln, so sind die derart etablierten Progressionsbezüge einander doch diametral entgegengesetzt.

Fragen wir zunächst nach den Konsequenzen, die sich aus diesen Befunden im Hinblick auf unser Vorverständnis von Sophistik und Maieutik ergeben! Die diskurstheoretische Frage nach der Bedeutung des Vorliegens zweier formal weitgehend übereinstimmender und zugleich inhaltlich weitgehend divergenter Regelsätze soll im Schlussabschnitt 3 dieses Beitrags untersucht werden.

In der zentralen Rolle der Historizität des Gesprächs kommen Elemente der Philosophie von Sokrates und wahrscheinlich auch Platon zum Tragen. Der Sokrates des „Euthydemos“ setzt die Historizität des Gesprächs sophistischer Polemik entgegen, die, ziemlich wörtlich als beutemachende Kriegskunst metaphorisiert, nur ansammeln, nicht aber anwenden könne. Hiermit ist – nachweisbar im Text – die Problematik von organon und ergon, von Herstellungs- und Gebrauchswissen aufgeworfen, wie wir sie aus dem „Kratylos“ kennen. Bei Platon scheint mit der Historizität des Gesprächs das Motiv der ‚Wiedererinnerung‘ verbunden zu sein, wie es später in seiner Ideenlehre prominent wurde.

Doch auch das konträre Aktualitätsgebot der Sophisten dürfte über den von den Kritikern herausgestellten manipulativen Gebrauch hinaus philosophiegeschichtlich eine nicht-triviale Bedeutung haben – als Experiment der Dekontextualisierung und Eliminierung von Indexikalität, der Ideale jeder formalen Wissenschaft. Tatsächlich hat Historizität in einem kommutativen algebraischen Ausdruck keinen Sinn, ist die Historie einer einmal etablierten Prämisse für weitere Derivationen belanglos.

3. Nicht-Direktivität und die mögliche Bedeutung der Grammatikalisierung von Diskursen

In einem Handbuchartikel über Psychotherapie fand ich den Hinweis, der Athener Komödienautor Aristophanes (ca. 445–386 v. Chr.) habe in seinem Stück „Die Wolken“ dem Sokrates eine therapeutische Methode zugeschrieben, die „überraschende Ähnlichkeit“ mit dem Verfahren der Psychoanalyse aufweise (Hofstätter 1957: 254). Nun waren mir die „Wolken“ zwar als anti-sophistische Satire mit geradezu hetzerischen Attacken gegen den als Sophist

schlechthin porträtierten Sokrates bekannt; dass es in der Komödie um Therapie geht, konnte ich aber nicht erinnern.

Beim Nachlesen brauchte ich mich in diesem Punkte auch nicht zu korrigieren, doch wurde klar, was den rationalen Kern hinter der etwas leichtfertigen Angabe des Handbuchartikels bildet: Die Sokratische Methode als philosophische beinhaltet in der Karikierung durch Aristophanes das freie Assoziieren bei zeitweiser kognitiver Blockierung des Schülers:

Sokrates: [...] nimm deine Sinne / Zusammen, haarscharf denk der Sache nach,
/ Recht kritisch, logisch und exakt! / [...] Und verwirrt dich ein Gedanke, /
Dann laß ihn fahren! Später lenkst du wieder / Den Geist darauf und wiegst
ihn hin und her. /

[...]

Sokrates: Dreh nicht so eingeschrumpft dich um dich selbst, / Laß die Gedanken
in die Lüfte fliegen, / Wie Maienkäfer, an dem Fuß den Faden! / (Aristophanes o.J.: 95f.)

Wie die Reaktionen des Schülers zeigen, ist dabei auch etwas involviert wie ein Aha-Erlebnis im Sinne der Berliner Gestaltpsychologie: Unmittelbar nach beiden Zitatstücken wartet der Schüler mit einer „perfekten“ Lösung des – im ersten Fall von ihm selbst, im zweiten Fall von Sokrates gestellten – Problems ohne jede Derivation auf, bezeichnenderweise beim ersten Mal nach einem „Ha, bester Sokrates!“. Ein drittes Problem wird vom Schüler ohne methodische Belehrung als „lump'ge Kleinigkeit“ angegangen – mit freilich so enttäuschendem Ergebnis, dass Sokrates auf weiteren Unterricht verzichtet.

Die Szene aus den „*Wolken*“ kommt mir ungeachtet des verzerrenden Kontextes, der die Interpretation als Rüge eines Mangels intellektueller Disziplin nahelegt, sehr authentisch vor – soll ich sagen: wegen des Ineinanderfließens sophistischer und maieutischer Züge? Sophistisch ist die zeitweise Dispensierung der Historizität, die Aufforderung, sich assoziativer Aktualität hinzugeben. Sokratisch-maieutisch ist ein Bezug zur Aporie: Wenn der Widerspruch konkret-psychologisch keine unaufhebbare Blockade bedeuten soll, muss Gelassenheit, Entspannung jenes Neuarrangement der Gedanken ermöglichen, das eine konfliktträchtige Negation in erweiterter Historizität negiert.

Natürlich setzt unser neu gewonnener Aspekt die aus den Platonschen Quellen gewonnenen Aufschlüsse nicht außer Kraft. Dass in diesen als philosophischen Texten auf psychologische Mechanismen kaum eingegangen wird, nimmt nicht wunder, und ich glaube soeben gezeigt zu haben, wie sich die philosophischen Gehalte mit den konkret-psychologischen zusammenreimen. Von ihren therapieartigen Aspekten ausgehend, möchte ich es riskieren, als einen gemeinsamen Zug von Sophistik-Maieutik Nicht-Direktivität zu behaupten.

Um zunächst wieder einen Blick auf die Sophistik im engeren Sinne zu werfen: Sie ist sicher manipulativ gewesen, doch nicht dogmatisch oder direktiv-indoktrinierend. Im Gegenteil: Die zu so früher Stunde der Philosophiegeschichte unerhört schockierende Demonstration der Möglichkeit, alles in Frage zu stellen, ist die antidogmatische und antidirektive Demonstration

schlechthin. Zumindest der Fiktion nach war der von einem Sophisten Befragte ein mündiger, der Überzeugung fähiger, freilich bedürftiger Widerpart; der empörte Ktesippos im „Euthydemos“ findet es besonders schlimm, dass die Sophisten nicht einfach Lügen verkünden, sondern sie als Produkte autonomer Erkenntnis der Objekte ihrer Kunst hinzustellen verstehen (cf. Richter 1991: 96–98).

Wieder droht die Grenze zur Maieutik zu verschwimmen, denn auch der Hebammenkünstler zeigt Effekte seines Handwerks als Produkte autonomer Erkenntnis vor. Was garantiert, dass es keine „Lügen“ sind? Um die Modifikation des Sokrates der Gefährdung durch diese Frage zu entziehen, wird Ethik beschworen, die ja als Inhalt seines Philosophierens eine große Rolle spielt. Was aber ist Ethik in der Rhetorik der griechischen Antike? Bei dem der hohen Zeit von Maieutik und Sophistik nicht allzu fernstehenden Aristoteles jedenfalls ist ‚Rednerethos‘ (cf. Wörner 1984) *téchne* – Handwerk, Technik, Kunst (cf. Wörner 1990).

Greifen wir nun das nächstliegende technische Moment aus den erarbeiteten Regelkomplexen heraus, Historizität, so stellt dieses gewiss auch eine technisch-praktische Barriere gegen die manipulative Nutzung des sophistischen Aktualitätsgebots dar, dass banal auf Vergesslichkeit spekuliert wird, dar, gewinnt philosophische Wirkungsmacht aber erst durch seine Verbindung mit der Platonschen, jetzt dürfen wir endlich sagen: platonischen – Wiedererinnerung (‚Anamnesis‘), was heißt Wiedererinnerung der Ideen als nicht eben diskursgezeugten Erkenntnisvoraussetzungen.⁴ Auf das technisch-moralische Korrektiv einer Hintanstellung eigener Erkenntnis („Ich weiß, dass ich nichts weiß“) mag sich der historische Sokrates verpflichtet haben, doch wie die Diskussion des Maieutikpostulats M4 zeigt, ließ sich seine Praktizierung aus Platons „Menon“ nicht herausanalysieren.

Rückbindung der Gesprächshistorie an Ideen schließt Nicht-Direktivität nicht aus oder, in säkularisiert-praxisbezogener Redeweise: Deutungen vermeidende Bezugnahme auf vorauszusetzende biographierelevante Dispositionen des Patienten kann eine nicht-direktive Therapie in die Nähe der Maieutik versetzen. Es geht dann freilich weniger um Wissensfindung. Diese maieutisch zu befördern kann, wie unsere Empirie ‚maieutikartiger‘ Hochschulkommunikation zeigte, von heutigen Studierenden als „klippschülerhafte“ Entmündigung empfunden werden, als Vorenthalten von Information, deren Besitz erst die Entfaltung des eigenen Potentials zur Wirklichkeitsverarbeitung zu ermöglichen scheint. Anders verhält es sich demgegenüber wohl bei Beeinträchtigungen eben des Potentials zur Wirklichkeitsverarbeitung. Dieses von der biographisch-historischen Entstellung zu befreien ist wohl vor

⁴ Der von Böttner herangezogene Dialog „Menon“ gilt als grundlegend für Platons Ideenlehre. Doch schon in früheren Dialogen kündigt sich diese an, so auch – mit leicht kokett wirkender Markierung als Diskussionsbeitrag eines Anonymus – im „Euthydemos“ (cf. Richter 1991: Anmerkungen 7 und 9 zu S. 102–105). Natürlich ist Wiedererinnerung nicht bloß durch Retrospektive auf ideenferne-faktische Vorzustände, sondern auch als Vorwegnahme der Kongruenz von Idee und Faktizität gekennzeichnet.

allen eine Eigenleistung des Patienten, vor dessen historischer Individualität der Therapeut wohl immer ein „unwissender Sokrates“ bleiben muss.

Um in Bezug auf Sophistik und Maieutik von einer Verbindung zwischen Ethik und Technik reden zu können, hätte es nicht unbedingt des Verweises auf das Aristotelessche Rednerethos bedurft. Sie ist mit den aufgewiesenen Regelmengen schon gegeben; es wäre lohnend, im einzelnen der Frage nachzugehen, inwieweit die Systematik des Aristoteles – viel umfassender und auch bei weitem nicht ausschließlich in der Form von Regeln daherkommend – sie voraussetzt. Technizität von Regeln der Gesprächsorganisation ist gleichsam analytisch, steht für mich außer Frage. Dass unsere Regeln ethische Implikationen haben, scheint mir nun engstens mit der Nicht-Direktivität des Handelns zusammenzuhängen, für das die Regeln den Rahmen aufspannen. Abschließend also die These: Es ist die Grammatikalisierung des Diskurses, die in der Sophistik-Maieutik Regeln von solcher Art beinhaltet, dass nicht-direktives Handeln möglich erschien.

Unter Grammatikalisierung sei eine alternative Formalisierung von kommunikativen Verhaltenszügen verstanden. Dass dies mit deontischen Positionen einhergeht,⁵ kann nach allen vorgetragenen Befunden für Sophistik und Maieutik als gegeben angesehen werden. Formalisierung bedeute dabei Unabhängigkeit von Themen, so wie Grammatik als syntaktische Kodifizierung von Nationalsprachen auf die eine oder andere Art gegenüber der Semantik verselbständigt ist.⁶ Keine der von uns betrachteten Regelmengen legt ein Thema oder einen Gesprächsinhalt fest – notwendige, allerdings nicht hinreichende Bedingung für Nicht-Direktivität des so geregelten Handelns. Zur hinreichenden Bedingung eines bestimmten Ethos wird die Grammatikalisierung erst durch Festlegung von Organisationsprinzipien, in der, wenn man so will, paradoxen Kompensation der inhaltlichen Beliebigkeit durch formale Limitation: Rollenverteilung, Progressionsbezug und sprachliche Varietät in unserem Fall, mit freilich erheblichem Verallgemeinerungspotential.

Alternativität der Formalisierung bedeute, dass deren Art und Weise offen ist für die Realisierung von alternativen Festlegungen⁷ in je gleichen Rahmen, so wie die Kodifizierung von Nationalsprachen einerseits nach außen, wenn man sie als Festlegung auf alternative Werte universaler oder typologischer Parameter beschreibt, und andererseits nach innen, da eine Sprache kompositionelle Alternativen zur satzförmigen Vermittlung von Äußerungsbedeutun-

⁵ Diese Verbindung fasst mein Begriff des ‚Limitationsnetzes‘ zusammen (cf. z. B. Richter/Richter 1982).

⁶ Sei es in der bekannten Form einer zentralen Komponente von Chomsky-Grammatiken, sei es als selbständiges Relat für die Fundierung von Semantik bei Lieb (cf. z. B. Lieb 1992), sei es als analytische Operationen ermöglichende ‚surplus-structure‘ oberhalb einer immanenten logischen-semantischen Protosyntax nach Richter (1996).

⁷ Solche Alternativität ist nach Lewis (1975) grundlegend für Konventionen, die mehr darstellen als bloße Bräuche oder Gewohnheiten, sondern mit deontischer Geltung verbindbar sind.

gen zur Verfügung stellt. Die zweite Parallele lässt sich in unseren Befunden nicht direkt nachvollziehen, ist freilich denkbar.⁸

Die erste Parallele hat sich im philosophiegeschichtlichen Diskurs der Antike verwirklicht: Im Lichte des im Abschnitt 2.3 durchgeführten Vergleichs erscheinen Sophistik und Maieutik als unterschiedliche „Parametrisierungen“ eines umfassenderen Diskurstyps. Der metakommunikative Disput im „Euthydemos“ lässt sich förmlich als Austestung der Werte jener Parameter lesen, die den Diskurstyp konstituieren.

Motiviert war dessen Konstruktion von einer Ethik des Nicht-Direktiven. Wie viel ideologische Selbsttäuschung damit verbunden war, wie viel Scharlatanerie zum Zweck einer vorschnell für Aufklärung gehaltenen bloßen „Verunsicherung“, wie sehr sich erkenntnistheoretische Problematisierungen in dialogischer Lehrdichtung verselbständigten, das alles muss dahingestellt bleiben. Bewundernswert bleibt die diskurstheoretische Leistung der Sophistik-Maieutik, für die erst die Sprach- und Kommunikationswissenschaft unserer Zeit einen vergleichbaren Zugriff entwickelt hat.

Literatur

- Aristophanes o. J.: *Die Komödien des Aristophanes*, übersetzt und erläutert von Ludwig Seeger, Bd. 1, Berlin: Lambert Schneider
- Böttner, Michael 1982: „Problemtheoretische Rekonstruktion eines maieutischen Dialogs“, in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 1(1), 20–34
- Hofstätter, Peter R. (ed.) 1957: *Das Fischer Lexikon. Psychologie*. Frankfurt/M.: Fischer
- Lewis, David K. 1975: *Konventionen. Eine sprachphilosophische Abhandlung*. Berlin, New York: de Gruyter
- Lieb, Hans-Heinrich 1992: „Integrational Linguistics: Outline of a Theory of Language“, in: Lieb, Hans-Heinrich (ed.): *Prospects for a New Structuralism*, Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 127–182
- Otto, Walter F. / Grassi, Ernesto / Plamböck, Gert (eds.) 1975: *Platon. Sämtliche Werke. 2: Menon, Hippias I, Euthydemos, Menexenos, Kratylos, Lysis, Symposion*, Hamburg: Rowohlt
- Richter, Helmut 1991: „Regelmaßbrauch und Regelexplikation in einem Platonschen Dialog“, in: Flader, Dieter (ed.): *Verbale Interaktion. Studien zur Empirie und Methodologie der Pragmatik*, Stuttgart: Metzler, 92–123
- Richter, Helmut 1996: „Semantics and Grammar: A Relationship of Mutual Foundations?“ in: Sackmann, Robin (ed.): *Theoretical Linguistics and Grammatical Description. Papers in Honour of Hans-Heinrich Lieb on the Occasion of His 60th Birthday*, Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 233–255
- Richter, Helmut 1997: „Sofistyka i majeutyka: w poszukiwaniu regul dyskursu“, in: Rosinska, Zofia / Olender-Dmowska, Eslzbieta (eds.): *Psychoterapia i kultura*, Warszawa: Wydział Filozofii i Socjologii Uniwersytetu Warszawskiego, 197–215
- Richter, Helmut i. Vorb.: *Kommunikation und Sprache*, unveröffentlichtes Buchmanuskript

⁸ Z. B. in Form von wechselnden „Gesprächsverfassungen“ nach Maßgabe unterschiedlicher Personenkonstellationen („Kommunikationsverhältnis“) bei gleichbleibender Zweckrationalität („Medium“) (cf. Richter i. Vorb.).

- Richter, Helmut / Richter, Brigitte 1982: „Some Formal Properties of Sign Occurrences“, in: Hess-Lüttich, Ernest W. B. (ed.): *Multimedial Communication. Vol. 1: Semiotic Problems of Its Notation*, Tübingen: Narr, 140-149
- Sprague, Rosamond Kent 1962: *Plato's Use of Fallacy: A Study of the Euthydemus and Some Other Dialogues*, London: Routledge and Kegan Paul
- Ungeheuer, Gerold 1974: „Kommunikationssemantik: Skizze eines Problemfeldes“, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 2(1), 1-24
- Ungeheuer, Gerold 1990: „Platons maieutischer Logos des unwissenden Sokrates“, in: Ungeheuer, Gerold: *Kommunikationstheoretische Schriften II: Symbolische Erkenntnis und Kommunikation*, herausgeg. u. eingel. von H. Walter Schmitz, Aachen: Alano/Rader Publikationen, 446-492
- Wörner, Markus H. 1984: „Selbstpräsentation im ‚Ethos des Redners‘. Ein Beitrag der aristotelischen Rhetorik zur Untersuchung der Grundlagen sprachlichen Handelns“, in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 3(1), 43-64
- Wörner, Markus H. 1990: *Das Ethische in der Rhetorik des Aristoteles*, Freiburg/Br., München: Alber